

„Die Arbeit mit Dingen liegt mir näher“

Jürg Steiner hat seine berufliche Laufbahn zunächst als Techniker im Theater begonnen und widmete sich dann der Ausstellungsarchitektur. Ein wechselvolles Berufsleben für Inszenierungen – live und museal.

von Karin Winkelsesser

BTR: Herr Steiner, Ihr Weg führte zunächst ins Theater. Was hat Sie dort gereizt und was waren da Ihre Betätigungsfelder – im ersten Jahrzehnt Ihrer Berufstätigkeit?

Als Kantonsschüler machte ich einige Jahre lang als Statist am Zürcher Schauspielhaus Erfahrungen. Gern erinnere ich mich an die Kostüme, an das Schminken, überhaupt an die Gerüche im Theater. Damals war ich froh, nicht die harte Arbeit der Bühnentechnik machen zu müssen, die ich eher beiläufig wahrnahm. Was mir besonders gefiel, war die Arbeitszeit am Abend. Anstatt zu studieren, ging's dann mit einem Theater auf Tournee, danach nach München, Genf und Berlin. 1972 kam ich an die Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin und durchlief die Stationen Bühnentechniker, Technischer Assistent, Werkstättenleiter und Technischer Leiter. Da uns die Beleuchter nicht in ihre Geheimnisse einweihen wollten, ging ich ans Theater des Westens als Beleuchter, wurde zum ersten Mal Vater und konnte das gesamte Spektrum der Bühnentechnik danach als Technischer Leiter des Renaissance-Theaters praktizieren.

Eine umfassende Ausbildung an den Berliner Theatern! Aber nach etwa zehn Jahren haben Sie in die Ausstellungsgestaltung gewechselt. Wie war Ihr Weg von der Inszenierung mit Menschen zu der mit Objekten?

Auf der Bühne geht es um die Schauspieler, in der Ausstellung um die Objekte. Diese vermitteln sich anders, aber auch sie haben ihre Sachwalter: die Kuratoren und Restauratoren. Dass mir die Arbeit mit den Dingen näherliegt als mit den Menschen, habe ich erst im Lauf der letzten Jahre erkannt. Insofern war der Wechsel von der Bühne zur Ausstellung folgerichtig, ohne dass mir das damals bewusst gewesen wäre. Die Dramaturgie mit Objekten ist anders, sie lässt dem Publikum mehr Gestaltungsspielraum; Ablauf und Dauer der Veranstaltung bestimmt man selbst und lenkt dadurch Erkenntnisgewinn und Zeitvertrieb.

„Die Nähe der gestalterischen Ausdrucksform zu denen des Theaters ist nicht zufällig. Die Ausstellung als Theatrum, als Schaubühne [...].“



Jürg Steiner – Architekt, Designer und Szenograf.
Foto: Katharina Drasdo

Raum wird zur Bühne und das Publikum ist mittendrin, es steht unmittelbar neben den Akteuren auf den Brettern, die die Welt bedeuten.“ – Dies schrieben Sie über Ihre Gestaltung der Ausstellung „Sonne, Mond und Sterne“ (BTR 4/2000) in der ehemaligen Kokerei Zollverein. Ausstellungen mit „theatralischem“ Charakter wurden zu Ihrem Markenzeichen. Wie haben Sie das Konzept entwickelt?

Durch die Vermittlung meines ehemaligen Chefs, Klaus Wichmann, berief man mich als Produktionsleiter für die Ausstellung „Preußen – Versuch einer Bilanz“, die 1981 im Berliner Martin-Gropius-Bau stattfand. Dem Intendanten der Berliner Festspiele, Ulrich Eckhardt, und dem Generalsekretär der Ausstellung, Gottfried Korff, war daran gelegen, bis dahin gültige Formate, die an Messen und an gehobenen Innenausbau erinnerten oder einfach „gehängt“ wurden, zu überwinden. Die kulturhistorische Ausstellung wird seitdem eben „inszeniert“ (die Ausstellungsdesigner nennen sich heute folgerichtig „Szenografen“). Gefragt waren anfangs Fachleute mit fundierten Kenntnissen der Theatertechnik. Dass man

mich danach als Szenograf mit Projekten betraute, für die ein hohes Maß an Theatermäßigkeit erwartet wurde, ist naheliegend.

Dem Theater habe ich viel zu verdanken. Wo lernt man sonst mit den unterschiedlichsten Materialien umzugehen? Die Jahre, als ich beispielsweise die Rauminszenierungen Karl-Ernst Herrmanns technisch umsetzen konnte, haben mir das Rüstzeug gegeben, von dem ich noch heute zehre. Beim Licht ist im Gegensatz zum Theater in einer Ausstellung auch die mögliche Schädigung von Objekten mit sichtbarer und unsichtbarer Strahlung oder die Blendung des Publikums zu berücksichtigen. Aspekte der Lichtfarbe und additive Lichtmischung hat man im Theater gelernt, diese sind in der Ausstellung meist differenzierter anzuwenden.

Mit dieser Ausstellung im Martin-Gropius-Bau betraten Sie Neuland, haben sich als Techniker, aber eben auch als Künstler – und Erfinder – etabliert, wie jetzt mit den Vitrinen im Industriemuseum. Sie haben früher auch ein eigenes Rohrsystem entwickelt, das sogenannte System 180, sowie Lichttechnologien und Einzelkonstruktionen. Wie sehen Sie die Verbindung zwischen „Kunst und Technik“?

Walter Gropius gab im Hinblick auf das Bauhaus die Devise aus: „Kunst und Technik – eine Einheit.“ Diese Einheit gewährleistete im Theater die Arbeitsteilung – auf der einen Seite die Künstler, auf der anderen die Techniker, was – nicht immer konfliktfrei – zu wunderbaren Ergebnissen führen konnte.

Da uns aber vielfach keine gut ausgestatteten Werkstätten wie im Theater zur Verfügung standen, waren modulare Systeme anzustreben. So entstand das „System 180“ – räumliche Strukturen aus Rundrohren, deren Enden platt gepresst, gelocht und mit Noppen versehen werden. Dass uns mit dem System eine Fabrik mit gleichem Namen in Berlin-Adlershof erwuchs, ist vielen aktiven und ehemaligen Mitstreitern zu verdanken.

Die spezifische Anforderung von Ausstellungen und Museen an Licht führte fast ebenso zwangsläufig zum Leuchtenbau. Viele unserer Produkte sind in öffentlichen Räumen,

Gaststätten und privaten Haushalten zu finden. Dass ich 1992 in die Berliner Architektenkammer und 1996 in den BDA (heute: Bund Deutscher Architektinnen und Architekten) aufgenommen wurde, hat mir den Weg zu umfassenden Projekten im baulich-museologischen Umfeld frei gemacht.

In letzter Zeit haben Sie sich viel mit sakralen Bauten beschäftigt, vor allem die einzigartige Ausstellungsreihe in Sachsen-Anhalt, die die Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit zwischen 2011 und 2019 gemeinsam mit Ihnen produziert haben, fand eine große Resonanz. Dafür wurden Sie 2017 mit dem Weltenbauer Award 2017 der DTHG ausgezeichnet. Dazu haben Sie jetzt ein Bildband mit dem Titel „Szenografie – Sieben Ausstellungen“ veröffentlicht (siehe Seite 45) – was fasziniert Sie am Theatrum sacrum des Kirchenbaus?

Kirchen haben mich immer fasziniert. 2006 entwickelte ich eine fotografische Methode, den Chor, die Stützkonstruktion und die Decke einer Kirche nahtlos in einem Bild zusammenzubringen. Daraus entstand die Publikation „Himmel und Erde – Jürg Steiners sakrale Vertikalpanoramen“ (Weimar 2010). Inzwischen lassen sich mit Smartphones solche Panoramen herstellen, die Erfindung ist gleichsam von den technischen Möglichkeiten eingeholt worden. Vor zehn Jahren haben sich Liebhaberei und berufliche Ausrichtung synchronisiert: Dass ich den Westchor und den Westturm des Naumburger Doms in neues Licht tauchen konnte, ist dem Stiftsdirektor Holger Kunde zu danken, der auch die Auftraggeberin der im neuen Buch beschriebenen Ausstellungen vertrat. Die Ausstellungen in Kirchen sind ein

Teil des Wirkens an nichtmusealen Orten, das früher vornehmlich in aufgelassenen Industriestandorten stattfand.

Den Dingen auf den Grund gehen – Sie haben offenbar alles immer systematisch gemacht. Wissenschaft und Lehre steht für Ihr viertes berufliches Lebensjahrzehnt. Was verbirgt sich dahinter?

Stark war der Wunsch, das gesammelte Wissen an die nächste Generation weiterzugeben und mit Studierenden neue Formate auszuprobieren. Ein Ruf an die Bergische Universität Wuppertal war die Folge. Die Aufgaben für Forschung und Lehre, das nebenberuflich zu betreibende Architekturbüro nach Wuppertal zu bringen und die Gründung einer neuen Familie in Berlin ließen Projekte in einer Weise schwierig werden, die ich davor nicht kannte.

Seit 2015 konzentrieren Sie sich nun wieder auf Ihr Architekturbüro. Wo andere im Ruhestand leben, freuen Sie sich auf „außergewöhnliche“ Projekte, wie Sie sagten. Worauf freuen Sie sich?

Kreativitätsfördernd scheint meine neue Lebenssituation zu sein: Mein Büro liegt im Erdgeschoss einer Doppelhaushälfte in Berlin-Westend mit kurzen Wegen zur Wohnung der Familie in den oberen Geschossen und mit der Möglichkeit, privates Leben mit beruflichen Notwendigkeiten eng zu verzahnen. Nur selten musste ich mich um Aufträge bemühen, meist ergaben sich ohne großes Zutun spannende Projekte – gern beteiligen wir uns auch an Wettbewerben. Vor Kurzem haben wir eine aufwendige Machbarkeitsstudie abgegeben, über die wir noch nicht reden sollen. Derzeit arbeiten wir mit dem Museumsleiter Stephan

Sensen die mediale Ertüchtigung der Dauerausstellung auf der Burg Altena im Sauerland. Unsere konsequent inszenierte Ausstellung in 30 Räumen aus dem Jahr 2000 als Verschmelzung von Themen, Objekten und Räumen wird bis Ende 2021 gleichsam ins digitale Zeitalter überführt.

Das können wir dann hoffentlich besichtigen! Zuletzt ein Rückblick zum Theater: Haben Sie auch mal bedauert, dass Sie dem Livespiel den Rücken zugewandt haben?

Vermisse ich das Schleppen hoher Wände, die Montage von Scheinwerfern im Rollenboden, das Verbot zu pfeifen und des Hinsetzens auf Requisiten? Sehne ich mich nach Kantenauflagen zwischen zwei Umbaupausen oder habe ich gute Erinnerung an geteilten Dienst? Eher nicht. Andererseits konnte man gerade hier am Theater vom lesenden Arbeiter zum kreativen Designer wachsen, bei spannenden Inszenierungen und Raumgebilden mitwirken, das Seminar für Theatertechnik in Recklinghausen besuchen, Praxis als Technischer Bühnenvorstand erwerben und viele Freundschaften schließen. All das zusammen war so nur im Theater möglich, bei einer Grundausbildung durch „Learning by doing“.

Im Theater begann der spätere berufliche Erfolg zu sprießen. Hoffentlich kann ich Berlin und Deutschland noch einiges zurückgeben für die vielen Herausforderungen, die ein Unternehmungslustiger mit Verantwortungsbeziehung verwirklichen konnte. Zurück zum Theater: Gern würde ich „Faust“ von Charles Gounod ausstatten und inszenieren.

Vielleicht klappt es ja eines Tages, wenn sie wieder spielen dürfen! •

EXPERTEN FÜR TANZBÖDEN

HARLEQUIN FLOORS ist seit über 40 Jahren weltweit führend in der Entwicklung und Herstellung von Tanzschwingböden und Tanzteppichen. Unser Schwingbodensystem LIBERTY ist ideal geeignet für die verschiedensten Tanzrichtungen. Schnelle & einfache Verlegung, exzellente Energiewiedergabe und homogenes Schwingverhalten machen den LIBERTY bei Technikern und Tänzern gleichermaßen beliebt.

